

Bijlage VWO
2018

tijdvak 2

Duits

Tekstboekje

Hamburgs Hafencity



Bitterste Klage dringt aus Hamburgs viel besungener HafenCity. Der Wind! Der Wind habe dort mal wieder allen den Sommer verdorben. Überall ziehe und pfeife es, Plätze und Promenaden seien völlig ungenießbar. Eine unwirtliche 1, welch ein Jammer. Welch ein Jammer, wenn man bedenkt, wie viele Hunderte Akademien es gibt für Architektur und Städtebau und Institute für Urbanistik und wie viele Unter- und Oberbaudirektoren und International Schools of Irgendwas! Und dann vergessen sie die einfachsten Regeln, die schon Vitruv in seiner Baukunst (1. Jahrhundert vor Christus) nennt. I. Buch, Kapitel 6: Wie man eine Stadt vor Winden schützt.

naar: Die Zeit, 02.10.2013

Kryptografie

Geheimcode im Technosong



Ein polnischer Professor für Telekommunikation hat eine Möglichkeit gefunden, wie sich in Technoliedern geheime Botschaften verstecken lassen, die dann über das Internet verbreitet werden können. Krzysztof Szczypiorski von der

5 Technischen Universität Warschau erstellte dazu elektronische Versionen von Klassikern wie „Miracle“ von Queen oder „So what“ von Miles Davis. Bei den Coverversionen orientierte

Szczypiorski sich am Sound von Ibiza-Klubs. Um seine Botschaften zu verschlüsseln, veränderte er sodann die

10 Geschwindigkeit der Lieder. Als Vorlage diente ihm das Morsealphabet, das aus Punkten und Strichen besteht: Wurde das Lied geringfügig gegenüber der Originalversion beschleunigt, entsprach dies einem Morsepunkt; ein minimal

langsames Tempo symbolisierte einen Morsestrich. Auf diese

15 Weise codierte der Forscher die Nachricht „Steganography is a dancer“. Solange er das Tempo nur um weniger als ein Prozent gegenüber dem Originalsong veränderte, bemerkte keiner seiner Testzuhörer den Geheimcode – nicht einmal ausgebildete Musiker.

naar: Der Spiegel, 27.08.2016

Werbung in Schulmaterial

„Wir müssen aufpassen“

Ein Interview mit Bildungswissenschaftlerin Eva Matthes

(1) Frau Matthes, Sie untersuchen Schulmaterialien von Wirtschaftsunternehmen. Warum?

Die Angebote von Wirtschaftsunternehmen sind in den letzten Jahren massiv gestiegen. Von 845 im Jahr 2011 auf mehr als 17 000 im Jahr 5 2013. Von den 20 umsatzstärksten deutschen Unternehmen bieten 16 Schulmaterialien an, oft im Paket mit Fortbildungsangeboten für Lehrer. Das hat mich selbst überrascht. Für Unternehmen sind Unterrichtsmaterialien ganz klar Teil ihrer 4.

(2) Welche Unternehmen sind das?

10 Zum Beispiel Nestlé, Volkswagen, Ritter Sport, Daimler, Kraft Foods, Bayer. Gerade bauen wir am Lehrstuhl eine umfassende Datenbank auf. Es geht jedoch nicht nur um die Frage, wer alles in die Köpfe der Schüler reinmöchte. Eine kritische Perspektive auf diese Materialien ist unverzichtbar. Denn bei manchen Publikationen erkennt man nicht auf 15 den ersten Blick, wer dahintersteht, etwa eine Unternehmensberatung bei WissensSchule oder Banken bei My Finance Coach.

(3) Sind die Materialien auch inhaltlich bedenklich?

In den Publikationen findet sich die neoliberale Vorstellung, dass der Einzelne immer alleiniger Schmied seines Glückes ist, wenn er nur 20 anpackt, wenn man nur kreativ ist. Dieses Menschenbild finde ich viel zu einseitig. Denn es lässt Menschen außen vor, die schwächer sind, die sich weniger gut durchsetzen können. Zudem werden unternehmerische Perspektiven absolut gesetzt.

(4) _____

25 Viele Unternehmen werben ganz offen für ihre Produkte, gerade beim Thema Nachhaltigkeit. Wer als kluger Konsument nachhaltig leben will, muss ihre Produkte kaufen. Tetrapak etwa stellt seine Verpackungen als die umweltfreundlichsten dar, im Material der Daimler AG zu Elektromobilität finden sich nur Fahrzeuge von Daimler. Und wer jeden 30 Tag ein bisschen Schokolade zu sich nimmt, ist glücklicher und hat mehr Energie. Die eigenen Produkte werden in dem Unterrichtsmaterial von Ritter Sport über Kakao und Schokolade immer wieder „nebenbei“ ins Spiel gebracht.

(5) Sind Werbematerialien immer gleich als solche erkennbar?

35 Oft wird die Botschaft sehr dezent platziert, etwa indem ein Unternehmen als vorbildliches Beispiel für einen bestimmten Sachverhalt angeführt

wird. Alternativen zum Konsum, wie Verzicht und Tausch, kommen nicht vor. Da werden gesellschaftliche Debatten sehr einseitig wiedergegeben. Darüber muss die Gesellschaft aufgeklärt werden.

40 **(6)** _____

Als wir die Datenbank zu kostenlosen Bildungsmedien im Internet anlegten, haben wir Zuständige in den 16 Länderministerien gefragt, wie sie zu diesen Angeboten stehen. Die Befragten gaben alle mehr oder weniger dieselbe Antwort. Die Lehrer würden doch selber sehen, was
45 reine Werbung oder einseitige Darstellung ist und entsprechend damit umgehen. Hier ist die Diskrepanz zu den teilweise strengen Zulassungsverfahren für Schulbücher besonders groß. Ich finde, dass auch Online-Angebote auf Multiperspektivität, auf Indoktrination und auf werbliche Inhalte geprüft werden müssen.

50 **(7) Wer sollte diese Prüfung vornehmen?**

An den Schulen gilt das Werbeverbot. Wenn es Wirkung zeigen soll, ist der Staat in die Pflicht gerufen. Vielen Lehrkräften fehlt ein Bewusstsein für den kritischen Umgang mit Bildungsmedien. Diese Thematik muss daher fester Bestandteil der Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung
55 werden. Bisher bieten nur vereinzelte Universitäten ihren Studierenden Zertifikatsstudiengänge für kritische Medienkompetenz an. Es sollte aber auch Expertengruppen aus staatlichen Vertretern, Wissenschaftlern und Lehrern geben, die ausgewogene Angebote im Netz empfehlen und vor bedenklichen warnen.

60 **(8)** _____

Wir müssen aufpassen, dass es nicht zu einer Ökonomisierung der Bildung kommt und dass hierzu kritische Sichtweisen auch ihren Raum bekommen. In der Schule müssen Multiperspektivität und Pluralität gesichert bleiben.

naar: taz, 12.11.2015

Glücksforschung

Wie Politiker Bürger zufriedener machen können

(1) Wenn das Hamsterrad für einen Moment stillsteht, sackt der Selbstausbeuter¹⁾ auf dem Sofa zusammen. Die Kinder schlafen endlich, die Küche müsste noch aufgeräumt werden, aber die Gedanken kreisen um die vielen Aufgaben, die heute schon wieder unerledigt geblieben sind. Positiv bleiben, muss ja weitergehen. Aber die Küche kann wirklich noch warten. In den Nachrichten heißt es dann, die deutsche Wirtschaft werde nächstes Jahr nur mehr um ein Prozent wachsen, so die Prognose dieser sogenannten Wirtschaftsweisen. Ein Prozent, zwei Prozent, drei Prozent – was soll das alles, grübelt der Selbstausbeuter auf dem Sofa, was soll der Wirbel um Wachstum und Konjunktur, wenn man am Ende sowieso nur frustriert ins Leere glotzt?



(2) Aus dem Gefühl der Überforderung und aus der Übermacht des Ökonomischen speist sich eine Idee, die gerade wieder aktuell wird: Die Politik sollte sich weniger um Wachstum, sondern mehr um das Glück der Menschen kümmern. Statt Konzerne zu pöppeln und Wachstumskurven anzubeten, sollten Zufriedenheit und Glück der Menschen 11.

(3) Das ist Populismus. Die Politik darf nicht entscheiden, was einzelne Menschen glücklich macht. Wohin soll das führen, zur Wellness-Bevormundung? Zwangsteilzeit plus verpflichtenden Entspannungskursen für alle und dazu Haushaltshilfen, die einem die Küche säubern, während man vom Sofa stiert? Es bleibt ja schon unklar, welche Faktoren denn berücksichtigt werden sollen, um das Glücksniveau einer Gesellschaft zu ermitteln. Eine Enquete-Kommission des Bundestages, die unter anderem darüber debattierte, fand keinen gemeinsamen Glücksnenner.

(4) Wie auch, die Widersprüche des Menschen offenbaren sich besonders in der Suche nach dem Wohlergehen. Denn was steigert die Zufriedenheit des Selbstausbeuters? Geld? Ja, Geld macht glücklich – bis zu einem gewissen Niveau, dann hält das Glück nicht mehr mit dem Kontostand Schritt, die Kurven entkoppeln sich. Doch daraus lässt sich kein generelles Plädoyer gegen das Materielle ableiten: Wenn Menschen eines

40 hassen, dann etwas bereits Erreichtes wieder zu verlieren. Und weil mit
dem Wohlstand auch die Bedürfnisse wachsen, würde ein staatlich
verordneter Ausstieg aus dem Hamsterrad hinein ins einfache Leben das
Glück der breiten Masse implodieren lassen. Materieller Wohlstand ist
leider wichtiger, als wir uns eingestehen wollen. Nicht nur die Konzerne
45 sind gierig, wir wollen ja selbst ständig mehr.

(5) Glücksempfinden korreliert stark mit den ökonomischen Verhältnissen.
Manchmal überdeutlich: Während der Finanzkrise verliefen Umfragewerte
zur Lebenszufriedenheit in den USA fast parallel zum Auf und Ab der
Börse. Dreht sich am Ende doch alles um Wachstum und Geld, was stiftet
50 dann Sinn im Leben und füllt die Leere im Selbst?

(6) Sinn und Glück führen leider keine stabile Zweierbeziehung. Die
Psychologen Ed Diener und Shigehiro Oishi haben das Dilemma
zusammengefasst: In armen Ländern spüren die Menschen im Schnitt
zwar deutlich mehr Sinn in ihrem Leben als die Bewohner der
55 Industriestaaten; trotzdem sind sie wesentlich unzufriedener mit ihrem
Dasein. Es fehlt an materieller Sicherheit, sie sind damit beschäftigt zu
überleben – das stiftet Sinn, aber kein Glück. Das verhält sich ein
bisschen wie mit Eltern und ihren Kindern: Nachwuchs verleiht dem Leben
Bedeutung, und es ist ein Wunder, welche tiefe Liebe Kinder wecken. Aber
60 die Daten zeigen, dass Kinder die Lebenszufriedenheit der Eltern im
Schnitt senken. Soll nun eine dem Glück verpflichtete Politik die
Menschen etwa davon abhalten, Kinder zu bekommen? Manchmal stellt
Glück die falsche Kategorie dar, um ein gutes, erfülltes Leben zu
beschreiben.

65 **(7)** Die Politik sorgt am besten für die Lebenszufriedenheit der Bürger,
indem sie für soziale Sicherheit sorgt, für ein gutes Gesundheitssystem,
für Wohlstand, für eine saubere Umwelt und andere Rahmenbedingungen.
Die konkreten Anlässe für Zufriedenheit und Lebenssinn muss sich der
Selbstaussbeuter auf dem Sofa selber suchen. Vielleicht einfach weniger
70 wollen? Darauf einen Glückskeks.

naar: Süddeutsche Zeitung, 16.11.2014

noot 1 Selbstaussbeuter: iemand die zichzelf (bijna) voorbijloopt in zijn streven om meer te bereiken/bezitten, iemand die zichzelf als het ware uitbuit.

Zoff am Fluss

Deutschlands große Flüsse bergen viele Konflikte zwischen Wirtschaft und Umweltschützern. Den Kontext bildet die Europäische Wasserrahmenrichtlinie.

(1) Sie macht jeden Zoff am Fluss noch komplizierter, indem sie vorschreibt, dass jedes Gewässer in einem „guten ökologischen Zustand“ sein muss. Was gut ist? Dafür entscheidend sind vier Parameter: die im Wasser lebenden Fische und wirbellosen Kleinlebewesen, Algen und Wasserpflanzen. Alle EU-Staaten hatten 15 Jahre Vorlauf, aber aktuell stuft die Bundesanstalt für Gewässerkunde nur etwa ein Prozent aller Bundeswasserstraßen als „gut“ ein – obwohl es bei denen schon ein Zugeständnis an die Schiffer gab: ein „gutes ökologisches Potenzial“ reichte aus. Die Europäische Kommission hat Deutschland bereits gerüffelt und mit einem Vertragsverletzungsverfahren gedroht. Eine Schiffstour zu vier typischen Konflikten:

(2) Damit Containerriesen auch künftig Bremerhaven anlaufen, kämpft die Stadt für einen tieferen Hafenzugang. Die Vertiefung würde den Hafen attraktiver machen. Sie würde aber auch dazu führen, dass mit der auflaufenden Flut mehr Meerwasser in den Unterlauf der **Weser** eindringe, die Fließgeschwindigkeit würde höher, der Tidenhub¹⁾ deutlich größer. 17 würde das Wasser der Unterweser wohl salziger und der Fluss damit als Trinkwasserquelle für Rinder und Schweine unbrauchbar. Zudem gefährdet das Vorhaben Strände, Ufer und die dortigen Lebensräume. Währenddessen wartet man weniger als 50 Kilometer von Bremerhaven entfernt im JadeWeserPort auf die Schiffe. Eine Milliarde Euro hat der Neubau des Wilhelmshavener Tiefwasserhafens gekostet. Er ist selbst für die dicksten Frachter gerüstet – doch die bleiben ihm fern. Der Containerumschlag ist gering, nur zwei Schiffe pro Woche machen im JadeWeserPort fest. Die meisten Hafentarbeiter wurden mittlerweile in Kurzarbeit geschickt. Umweltschützer fordern daher eine bessere Kooperation zwischen den Häfen in Hamburg, Bremerhaven und dem neuen Wilhelmshavener Containerriesen-Terminal.

(3) Ökostrom aus Wasserkraft hat eine dunkle Seite: Zwar ist die Erzeugung unabhängig von endlichen, dreckigen Energieträgern. Die Stauwehre, an denen der saubere Strom erzeugt wird, stören das Ökosystem Fluss jedoch ganz erheblich. Dafür ist der **Neckar** ein gutes Beispiel: Mehr als 75 künstliche Barrieren wie Schleusen, Wehre, Staustufen behindern Fische und Kleintiere wie den Bachflohkreb bei ihrer Wanderung. Kerzengerade Kanalisierungen machen den Fluss auf weiter Strecke zur betonierten Fahrrinne; fast 90 Prozent der ursprünglichen Auenflächen fielen den Mauern zum Opfer. Jede Renaturierung wäre an dem dicht besiedelten Fluss ein Politikum. Zwar profitieren die Tiere im Neckar von den Kläranlagen, die in den letzten Jahrzehnten die

40 Wasserqualität konsequent verbessert haben. Klares Wasser alleine
reicht nicht für einen guten Lebensraum, zu einem „guten ökologischen
Zustand“ zählt auch die Durchgängigkeit eines Flusses für seine
Bewohner. Mit großem Aufwand gebaute Fischtreppe, Rampen und
Umgebungsgewässer bieten inzwischen vielerorts Abhilfe – aber immer
45 noch kommt keine Forelle ungehindert von Tübingen bis Heidelberg.

(4) Dem **Rhein** wird mächtig warm: Kraftwerke säumen seine Ufer, ihr
Kühlwasser ließ die mittlere Wassertemperatur in den letzten 100 Jahren
um drei Grad Celsius steigen. Zusätzlich muss der Strom das höchste
Verkehrsaufkommen aller Flüsse hierzulande verkraften. Auf seiner
50 gesamten deutschen Strecke ist er Bundeswasserstraße oder: die
Autobahn der Binnenschiffer. Ölfraffinerien, Chemie- und Kunststoff-
industrie bekommen über den Fluss Rohstoffe in großen Mengen
geliefert. Und die Mengen sollen wachsen. Die Regierung Nordrhein-
Westfalens hat beim Bundesverkehrsminister das Projekt „Rhein-
55 vertiefung“ angemeldet – von Köln flussabwärts soll die Fahrrinne künftig
mindestens 2,80 Meter tief sein. Die Umweltverbände fordern hingegen,
endlich die Schiffe den Gegebenheiten der Flüsse anzupassen – statt
immer nur andersherum. Sie warnen davor, dass ein tieferer Rhein eine
schnellere Strömung hätte, wodurch der Fluss sich nur noch tiefer ins
60 Flussbett fräsen würde. Mit dem Wasserstand im Fluss sinkt auch der
Grundwasserspiegel, die ohnehin strapazierten Flussauen könnten
austrocknen.

(5) Im Vergleich zu anderen Bundeswasserstraßen ist die **Oder** noch eher
ein naturnaher Fluss: Auwälder und Überschwemmungsflächen säumen
65 Teile ihres Ufers. Polderlandschaften tragen im Winter zum Hochwasser-
schutz bei und können dennoch im Sommer als Weideflächen dienen.
Naturbelassen ist aber auch die Oder bei Weitem nicht mehr: Der Fluss
wurde für den Schiffsverkehr begründet, einige Ufergebiete trockengelegt,
um Ackerfläche zu gewinnen, Deiche wurden errichtet, um die Ufer-
70 bewohner vor Hochwasser zu schützen. So wurden auch die Staustufen
begründet, die im Rahmen des polnischen Projekts „Odra 2006“ geplant
waren – gleichzeitig hätte es aber durch Fahrrinnenvertiefungen auch das
Transportvolumen auf der Oder erhöht. Das Projekt hätte bis 2016
fertiggestellt sein sollen – liegt aber momentan aufgrund fehlender
75 Finanzierungen auf Eis. Sehr zum Wohle der Oder-Auenwälder. Denn die
artenreichen Habitate hätten dabei teilweise trockenfallen können. Da die
EU-Wasserrahmenrichtlinie jegliche Verschlechterung des ökologischen
Zustands eines Gewässers verbietet, ist der Konflikt für den Fall
programmiert, dass die Odra-Pläne fortgesetzt werden sollten.

naar: Zeit Online, 16.10.2014

noot 1 Tidenhub = getijdeverschil

Die Stimme der Mutter



Die Stimme der Mutter ist für jedes Kind etwas Besonderes. Es ist die erste Stimme, die es, noch im Bauch der Mutter, hören kann, es ist die Stimme, die es auf dem Weg in das Leben begleitet. Seit Jahrzehnten weiß man: Schon kurz nach der Geburt reagieren Babys auf die Stimme der Mutter anders, stärker, als auf jede andere Stimme in ihrem Umfeld.

(1) Neue Studien haben gezeigt: Nichts beruhigt in stressigen Zeiten so wie die Stimme der Mutter – bis ins Erwachsenenalter hinein.

Voraussetzung ist allerdings, dass man ein halbwegs gutes Verhältnis zu seiner Mutter hat. Was man bisher nicht wusste, war, welcher
5 Mechanismus dahinter steckt, was im Gehirn passiert, wenn Kinder die Stimme ihrer Mutter hören. „Bisher hatte sich niemand angesehen, welche Netzwerke im Gehirn da beteiligt sein könnten“, sagt Vinod Menon, Psychiater an der „Stanford University School of Medicine“.

(2) Zusammen mit Kollegen hat Menon jetzt untersucht, ob die Stimme
10 der Mutter nur Bereiche des Gehirns aktiviert, die mit der Sprache zu tun haben. Dem war natürlich nicht so. Auch andere Bereiche wurden aktiv, etwa jene, die emotional besonders wichtige Informationen über sich und andere speichern. Außerdem waren Gehirnareale dabei, die sich normalerweise mit der Gesichtserkennung beschäftigen oder damit,
15 soziale Situationen einzuschätzen. In der Studie, die jetzt im Journal „PNAS“ veröffentlicht wurde, untersuchten die Forscher dafür 24 Kinder im Alter zwischen sieben und zwölf Jahren.

(3) Die Mutter eines jeden Kindes sollte eine Sprachaufnahme anfertigen, auf der sie jeweils drei 26 Wörter sagt – 26 deshalb,
20 um nicht alle möglichen Sprachareale zur *Bedeutung* von Wörtern mitzuaktivieren; die hätten das Bild möglicherweise verzerrt.

(4) Außerdem wurden zwei weitere, allen Kindern fremde Frauen gebeten, diese Wörter aufzunehmen. Dann spielten die Wissenschaftler den Kindern die Sprachaufnahmen vor, während diese in einem Kernspintomografen lagen – abwechselnd eine Sprachaufnahme der Mutter, dann wieder eine einer anderen Frau. Selbst bei Sprachschnipseln von unter einer Sekunde Länge erkannten die Kinder die Stimme ihrer Mutter mit einer Genauigkeit von 97 Prozent.

(5) Die Wissenschaftler sahen in den Aufnahmen aber nicht nur das, sondern auch, dass viele aktivierte Bereiche stark miteinander verknüpft sind. Je mehr sie das bei einem Kind waren, desto besser waren auch die sozialen Kompetenzen des Kindes, die ebenfalls miterfasst worden waren. Die Autoren vermuten, dass dieser Zusammenhang besteht, weil man viele soziale und emotionale Kompetenzen über das Gespräch und den Austausch mit der Mutter erwirbt – etwa Benimmregeln. Wie viele verschiedene Bereiche des Gehirns über die Stimme der Mutter aktiviert werden, hat aber selbst die Forscher überrascht.

(6) Sie wollen nun in kommenden Untersuchungen erforschen, wie die Aktivierung bei Kindern aussieht, deren soziales Verhalten nicht im Rahmen der Norm liegt.

naar: Die Welt, 20.05.2016

Jenseits des Kaffeeservices



(1) Als Prämie für ihren ersten Europameistertitel bekamen die deutschen Fußballerinnen vom Deutschen Fußballbund ein Kaffeeservice. 1989 war das, und seither muss das Blümchenporzellan als Beleg dafür herhalten, dass es eher schiefeht, wenn ältere Herren darüber befinden, wie junge
5 Frauen für sportlichen Erfolg zu entlohnen sind. Als die Fußballerinnen der USA 2015 den WM-Titel gewannen, schüttete der Weltverband Fifa immerhin zwei Millionen Dollar Prämie aus. Es gab also mehr zu verteilen als bloß Tassen und Kuchenteller – aber doch eine Menge weniger, als der DFB im Jahr zuvor für den Sieg seiner Männer in Brasilien einstrich.
10 Um genau zu sein: 33 Millionen Dollar weniger. Zwei Millionen für einen Frauen-Titel, 35 Millionen für einen der Männer. Ist das – Achtung, großes Wort: gerecht?

(2) Es ist gerade *das* große Thema im Sport. Der Weltranglistenerste im Tennis, Novak Djokovic, hat sich mindestens unglücklich ausgedrückt, als
15 er kürzlich in Indian Wells anregte, wenn die Männer mehr Preisgeld wollten, müssten sie halt allein dafür kämpfen, ohne die Frauen. Bei allem Respekt vor den Spielerinnen natürlich, die noch dazu immer mit ihren Hormonen zu kämpfen hätten. Ups, das ging schief – und der globale Aufschrei war umso größer, weil zuvor der Turnierdirektor Raymond
20 Moore, 69, weiblichen Tennisprofis geraten hatte, „jeden Abend auf die Knie zu gehen und Gott zu danken, dass Roger Federer und Rafael Nadal geboren wurden“. Also: dass es im Tennis so tolle Männer gibt!

(3) Moore ist jetzt nicht mehr Turnierdirektor. Und käme jetzt noch mal jemand auf die Idee, Titel mit Porzellan aufzuwiegen, würde er ebenfalls
25 von einem Shitstorm hinweggefegt. Chauvinismus ist selbst im Sport nicht

mehr in – aber das heißt ja nicht, dass man sich damit jetzt zufriedengeben muss.

(4) Fünf Spielerinnen aus der US-Elf haben ihren Verband *US Soccer* vor die *Equal Employment Opportunity Commission* gezerzt, die für
30 Lohndiskriminierung zuständige Bundesbehörde. Weil sie deutlich weniger Sieg- und Antrittsprämien bekommen als die männlichen Kollegen – im Durchschnitt etwa drei Viertel weniger. Das sei „der schwerwiegendste Fall von gesetzeswidriger Diskriminierung von weiblichen Athleten“, den er je gesehen habe, sagt ihr Anwalt Jeffrey
35 Kessler.

(5) Es ist die wirtschaftliche Realität des Spitzensports, dass die größere Wertschöpfung meist die Männer erzielen – Sponsorengeld, TV-Vermarktung, Eintrittskarten. Aber Sport hat auch eine gesellschaftliche Dimension, seine Botschaften wirken, und die Frage, die sich Funktionäre
40 und Turnierdirektoren ruhig stellen dürfen, lautet: Wollen wir die Realität immer bloß abbilden und weiter zementieren? Oder wollen wir sie nach unseren Wertvorstellungen gestalten?

(6) Der Fall der US-Fußballerinnen ist allerdings deshalb besonders, weil der Ungleichbezahlung hier eher keine 36 Argumente zugrunde
45 liegen. 26 Millionen Zuschauer sahen den WM-Sieg der Frauen gegen Japan, 16,5 Millionen das Aus der Männer im WM-Achtelfinale. 17,6 Millionen Dollar erwirtschafteten die Frauen für den US-Soccer-Etat 2015, neun Millionen die Männer.

(7) Es gehört gesellschaftliches Bewusstsein dazu, Frauen im Tennis zwei
50 und Männer drei Gewinnsätze spielen zu lassen und zu sagen: Und wir zahlen trotzdem beiden das Gleiche! Frauen, wie im US-Fußball, mehr so aus Gewohnheit weniger zu geben – das ist wirklich ein Fall für die Anti-Diskriminierungs-Stelle.

naar: Süddeutsche Zeitung, 02.04.2016

Lees bij de volgende tekst eerst vraag 38 voordat je de tekst zelf raadpleegt.

Tekst 8

Gesund und kostspielig

(1) Ihre Gesundheit ist den Deutschen lieb und teuer – und ihr Gesundheitswesen auch. Das deutsche Gesundheitssystem gilt als eines der besten der Welt. In kaum einem Land stehen so viele Krankenhäuser wie hierzulande, kommen auf 1 000 Einwohner so viele Mediziner und Pfleger. Die Deutschen können sich ihre Ärzte frei wählen und erfreuen sich im internationalen Vergleich kurzer Wartezeiten. Das alles hat freilich auch seinen Preis. Elf Prozent der Wirtschaftsleistung fließen in das Gesundheitswesen – auch bei den Ausgaben liegt Deutschland damit in der Spitzengruppe. Dies ist in Sachen Qualität allerdings nicht der Fall. Viel hilft viel – diese Regel gilt im Gesundheitswesen so nicht.

(2) Alles erklären lässt sich mit Wohlstand, moderner Technik und Alterung aber nicht. So ist Deutschland Weltmeister im Operieren. Offensichtlich gibt es hier Fehlanreize im System: Eine teure Rückenoperation ist für die Kliniken lukrativer, als „konservative“ Therapien zu verordnen wie etwa Gymnastik. Die Masse macht's, denn bezahlt wird pro Fall. Es ist gut, dass sich die schwarz-roten Koalitionspartner darauf verständigt haben, die Honorierung der Kliniken künftig auch an der Qualität auszurichten.

(3) Aber auch die Strukturen, das haben die Koalitionspartner erkannt, müssen verändert werden. Auf den ersten Blick ist es schön, wenn es viele Krankenhausbetten gibt. Doch offensichtlich schafft sich das Angebot seine Nachfrage, müssen die Betten gefüllt werden. Dabei muss nicht alles stationär im Krankenhaus gemacht werden, viele dieser kostspieligen Betten sind überflüssig. Doch die Schließung auch von unrentablen Kliniken ist in der Bevölkerung (und in der Politik) höchst unpopulär. Die Bürger wollen „ihr“ Krankenhaus im Ort, zudem ist die Klinik gerade auf dem Land oft ein großer Arbeitgeber.

(4) Im Gegenteil: Es spricht einiges dafür, dass in Deutschland zu viel mit den Patienten gemacht wird – und das nicht immer mit den besten Ergebnissen. Sicherlich, ein reiches Land wie Deutschland kann sich ein gut ausgebautes Gesundheitswesen mit modernster Technik leisten, wie es andere, ärmere Länder sicherlich nicht können. Auch die alternde Bevölkerung trägt dazu bei, dass die Ausgaben bei uns höher liegen als in anderen Ländern.

naar: Die Welt, 22.11.2013

Schraibn nach Gehöa



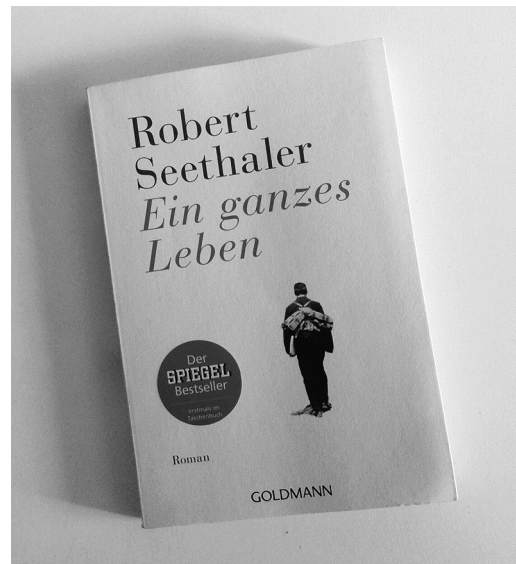
Grundschüler sind seit 30 Jahren einem Massenexperiment ausgesetzt, das gerade in den Eingangsklassen in die nächste Runde geht. Der bewährte Rechtschreibunterricht wurde vielerorts abgeschafft, stattdessen hielten Lehrgänge Einzug, die auf der Methode „Lesen durch Schreiben“ basieren. Dabei sollen schon Erstklässler nach Gehör eigene Texte verfassen – dass man „oile“ in Wahrheit „Eule“ schreibt und „foirwer“ „Feuerwehr“, spielt oft erst in der zweiten, mitunter gar in der dritten Klasse eine Rolle. Die Folge: Jeder schreibt, wie er will. Schon lange fragen sich verzweifelte Eltern und Schüler, wie das passieren konnte. Müssen Lehrverfahren nicht in wissenschaftlich hochwertigen Studien auf ihre Wirksamkeit getestet werden, so wie neue Medikamente? Und zwar bevor sie flächendeckend auf die Kinder losgelassen werden? Und statt mehr saubere, an internationalen Standards orientierte Studien für guten Unterricht zu fordern, zieht Hans Brügelmann, ein einflussreicher Bildungsforscher, solche Ansätze in Zweifel. Brügelmann war es, der seit den Achtzigerjahren den Schlechtschreibverfahren zum Durchbruch verhalf. Jetzt setzt er eins drauf, indem er alle Studien schmätzt, die das von ihm mitverursachte Desaster belegen können. Eine Studie etwa, die vor einiger Zeit das Rechtschreib-Elend offenbarte, nennt er „von Medien hochgespielt“ – die Bedeutung der Rechtschreibung hingegen spielt er herunter: „Heute sind andere Fähigkeiten wichtiger.“ Ach ja? Wissenschaftler dürfte das Grauen packen, aber der mittlerweile pensionierte Professor geht noch weiter: Wer in Studien messe, was Kinder tatsächlich können, werde der „Grundidee von Bildung nur sehr unzureichend gerecht“. Spätestens diese Behauptung ist einfach nur unverantwortlich. Denn wem nützt eine „Grundidee von Bildung“, wenn er auf der weiterführenden Schule scheitert, weil er nie richtig schreiben gelernt hat?

naar: Der Spiegel, 02.10.2015

Ein ganzes Leben

Het volgende fragment komt uit de roman *Ein ganzes Leben* van Robert Seethaler.

Als Kind hatte Andreas Egger nie geschrien oder gejubelt. Bis zu seinem ersten Schuljahr hatte er nicht einmal richtig gesprochen. Mit Mühe hatte er sich eine Handvoll Wörter zusammengesammelt, die er in seltenen Momenten in beliebiger Reihenfolge aufsagte. Reden hieß Aufmerksamkeit bekommen, und das wiederum verhieß nichts Gutes. Nachdem er im Sommer neunzehnhundertzwei als kleiner Bub von dem Pferdewagen



gehoben wurde, der ihn aus einer Stadt weit jenseits der Berge hergebracht hatte, stand er einfach nur stumm da und staunte mit großen Augen zu den weiß schimmernden Berggipfeln hinauf. Er mochte damals vier Jahre alt gewesen sein, vielleicht auch etwas jünger oder älter. Niemand wusste das so genau und niemand interessierte sich dafür. Am allerwenigsten kümmerte es den Großbauern Hubert Kranzstocker, der den kleinen Egger widerwillig in Empfang nahm und dem Pferdewagen das lausige Trinkgeld von zwei Groschen und einem harten Brotkanten zusteckte. Der Bub war das einzige Kind einer seiner Schwägerinnen, die ein flatteriges Leben geführt hatte und dafür unlängst vom lieben Gott mit der Schwindsucht gestraft und heimgeholt worden war. Immerhin hing ihm ein lederner Beutel mit einigen Geldscheinen um den Hals. Das war für Kranzstocker Argument genug ihn nicht gleich zum Teufel zu schicken oder dem Pfarrer vor die Kirchentür zu setzen, was seiner Meinung nach ungefähr auf dasselbe hinauskam. Egger stand nun jedenfalls da und staunte die Berge an. Dieses Bild blieb ihm als einziges von seiner frühen Kindheit, er trug es ein Leben lang mit sich herum. Erinnerungen an die Zeit davor gab es nicht, und auch die Jahre danach, seine ersten Jahre auf dem Kranzstocker-Hof, lösten sich irgendwann im Nebel der Vergangenheit auf.